

**Klaus Posch:**

## **Sprachlose Sozialarbeit?**

In: Hödl S., Posch K. und Wilhelmer P. (Hg.): Sprache und Gesellschaft. Gedenkschrift für Jörg Zilian. Wien 2007 (Verlag Österreich) S.483 - 506

Sozialarbeiter sprechen mit ihren Klienten, Sozialarbeiter sprechen mit Sozialarbeitern, Sozialarbeiter sprechen mit ihren Supervisoren, Sozialarbeiter sprechen mit diesem und jenen; manche behaupten, Sozialarbeiter machen nichts anderes als Sprechen oder Reden. Es gehört zu den Gemeinplätzen von Theorie und Praxis der Sozialarbeit, dass Sprache ihr wichtigstes Handwerkzeug sei. Allein, was (was zumindest im deutschsprachigen Raum) weitgehend zu fehlen scheint, ist eine Theorie von Sozialarbeit, die ihr Verhältnis zur Sprache reflektiert: ein Blick in die Register der wichtigsten Handbücher über Sozialarbeit (Otto u. Thiersch 2005, Thole 2004,...) trifft auf weiße Flecken. Insofern ist meine These, wonach die im deutschen Sprachraum entwickelte Theorie von Sozialarbeit eine weitgehend sprachlose Theorie ist begründet. Dem steht die Überlegung dagegen, wonach eine Theorie der Sozialarbeit, die nicht deren Verhältnis zur Sprache zu bestimmen versucht, ihr Potential nicht wirklich ausschöpfen können.

Zunächst stellt sich aber die Frage, ob die Sozialarbeit als Praxis überhaupt eine Wissenschaft braucht, die über eine Legitimationsfunktion für die Akademisierung von Sozialarbeit hinausgeht. Von vielen Praxisexperten diese Frage glatt verneint: sie entwickeln ihre Konzepte aus den Alltagserfahrungen, die sie innerhalb einer Gruppe von Praxisexperten reflektieren. Ihre Theoriearbeit erfolgt auf der Grundlage einer Alltagssprache, die mit in der Profession häufig verwendeten Begriffen angereichert wird. Weder die Begriffe noch ihre Entstehung und Verbindung zu anderen Gesellschaftswissenschaften werden untersucht. Häufig sind die Praxisexperten von der Theorie der Sozialarbeit enttäuscht, lehnen deren komplizierte Sprache ab oder erleben ihre Ausbildung als notwendige aber letztlich überflüssige Pflichtübung ab. Scheitern die Praxisexperten steht als Grund des Scheiterns vernünftigerweise ein Mangel an theoretisch-wissenschaftlicher Reflexion nicht zur Diskussion; es gibt ja viele andere Gründe.

Eine zweite Gruppe stellen die in den Studiengängen und Abteilungen für Soziale Arbeit an den Universitäten und Fachhochschulen forschenden und lehrenden Personen dar. Zu einem großen Teil haben sie ein sozial- oder gesellschaftswissenschaftliches Studium absolviert und kennen daher die Anforderungen an eine Wissenschaft gut. Da sie jedoch in der Regel über wenig Praxiserfahrungen verfügen, fällt es ihnen schwer, ihre Erkenntnisse den Praxisexperten und vor allem jenen Studierenden, die ja in erster Linie „helfen wollen“, zu vermitteln. Häufig ziehen sie sich nach und nach in die Gemeinschaft der Wissenschaftler zurück und pflegen dort ihre Diskurse, die bisweilen ausgesprochen hermetisch ausfallen. Dewe u. Otto (2001) zum Beispiel kommen diesem „Ideal“ sehr nahe.

Ich vertrete die Auffassung, dass Sozialarbeiter über Praxis-, Organisations- und Wissenschaftskompetenz verfügen sollen und können. Welche Schwerpunkte einzelne Sozialarbeiter setzen, liegt an ihren Interessen und Talenten ebenso wie an den an sie gestellten Forderungen. Idealerweise sollte es möglich sein, den interdisziplinären Diskurs innerhalb der Sozialen Arbeit auf der Grundlage dieses Kompetenzprofils zu vertiefen. Praxisexperten stoßen auf Probleme, die praktisch gelöst werden müssen, was nur möglich ist auf der Grundlage eines breiten Wissens aber auch einer wissenschaftlichen Reflexionskompetenz. Diese kann nur erworben werden, wenn sich Sozialarbeiter mit wissenschaftlichen Fragen auseinandersetzen, was am ehesten exemplarisch bei einer Forschungsarbeit erfolgen kann. Auf diese Weise kann auch ein Interesse an Wissenschafts- und Forschungsfragen entstehen, welches ein Berufsleben in der Praxis anhält. Zwei Typen von Forschung könnte so in der Sozialarbeit entstehen, die die derzeit herrschende tiefe Kluft zwischen Praxisexperten und Wissenschaft nicht nur in Sonntagsreden sondern alltäglich in einen spannenden Theorie-Praxis Diskurs umwandeln könnte: On-Line-Forschung und Off-Line-Forschung (Moser 1997). Der Praktiker als on-line-Forscher folgt einer Haltung, in der alle Phänomene der gemeinsamen Situation, Äußerungen des Klienten (seien es Individuen, Gruppen, Familien oder Gemeinwesen), Gegenübertragungsreaktionen des Sozialarbeiters usw. eine gleichwertige Aufmerksamkeit erfordern, um kreativen Verständnis- Theoriebildungs- und Handlungsprozess zu ermöglichen und nichts auszuschließen. Dagegen stellt die „klassische“ Off-line-Forschung den Versuch einer grundlegend anderen, nachträglichen Beobachtung der Prozesse durch Dritte dar. In der Praxis der Sozialarbeit muss zugleich verstanden, theoretisch reflektiert und gehandelt werden. Im Design der Off-Line-Forschung fällt der Handlungsdruck weg, was die Grundlage dafür ist, dass Wahrnehmungsprozess und Theoriebildung systematisch bearbeitet werden. Der Diskurs zwischen den Vertretern der beiden Forschungstypen kann nicht konfliktfrei sein, es kann nur ein Prozess der Auseinandersetzung (Apel 1997) sein. Bezogen auf das Thema dieser Arbeit möchte ich exemplarisch an einem Bericht über ein Erstgespräch in der Sozialarbeit zeigen, warum es Verständigungsschwierigkeiten innerhalb der Sozialen Arbeit geben muss. Meine weiteren Ausführungen werden bei jenen, die sich als Praxisexperten verstehen möglicherweise Kopfschütteln wegen ihrer Komplexität und bei jenen, die sich als Wissenschaftler verstehen, Ablehnung wegen ihrer „Ungenauigkeit“ auslösen. An die Letztgenannten stelle ich die Frage: was würden sie machen, wenn sie an der Stelle jenes Sozialarbeiters gestanden wären, der sich in folgender Situation befand und darüber erzählt:

*„Ich erfuhr von Karl zum ersten Mal durch eine Sozialarbeiterin des Jugendamts, die mich kurz nach Karls erster Verhandlung besorgt davon verständigte, dass Karl nach seiner Verhandlung wütend davongelaufen ist und damit gedroht hat, dass „noch heute etwas passieren wird“. Gegen das Urteil hat er vor seinem Weglaufen noch Berufung eingelegt. Das Gericht hat bis zu einer rechtskräftigen Entscheidung vorläufige Bewährungshilfe angeordnet. Weiters berichtete die Sozialarbeiterin, dass Karl in einem kleinen Ort in einiger Entfernung der Landeshauptstadt auf einem Bauernhof wohnt. Sie, die Sozialarbeiterin, befürchtete, dass sich Karl noch etwas antun wird und ersuchte darum, dass möglichst schnell ein Bewährungshelfer mit Karl Kontakt aufnimmt.*

*Ich machte mich noch am gleichen Tag am Abend auf die Suche nach Karl. Ich fand zunächst seine Mutter, die mich sofort in Beschlag nahm. Sie berichtete mir, dass*

*Karl unzugänglich ist, er habe vor niemandem Respekt, habe schlechte Freunde, die ihn gegen seine Mutter aufhetzen. Sie selbst sei in einer schwierigen Situation, da sie in Scheidung lebt. Ihr Mann habe den Hof in die Ehe gebracht und sei Alkoholiker. Sie und ihr Sohn seien auf dem Hof unerwünscht und so käme eine Verurteilung Karls jenen, die sie vertreiben wollen, nur gelegen. Jetzt, wo es darauf ankommt, zusammenzuhalten, habe Karl ihr das angetan. Andererseits wisse sie wohl, dass es Karl schwer hat, da sein Stiefvater sehr feindselig ist und z.B. in der letzten Woche in den Tank von Karls Moped Sand hineingeschüttet hat, sodaß das Moped nun kaputt ist. Es müsse jetzt etwas geschehen. Der Hof gehe vor die Hunde. Karls Mutter, knapp 40, aber schon sehr abgearbeitet, berichtete mir dies alles in höchster Eile. Es fiel mir schwer, ihrem Wortschwall zu folgen, der auch sogleich abbrach, als ein etwa 16jähriger mit einem Moped auf uns zufuhr. Es war Karl. Ich begrüßte ihn, stellte mich vor, berichtete kurz von dem Telefongespräch der Sozialarbeiterin und dem Gespräch mit der Mutter und schlug Karl vor, an einen Ort zu gehen, wo man sich in Ruhe unterhalten könne. Karl führte mich in sein Zimmer. An den Wänden seines Zimmers hingen zahllose Dolche, Säbel, alte Pistolen usw., dazwischen einige Bilder und schließlich ein Bild von Adolf Hitler. Karl stellte sich breitbeinig vor mich hin und meinte, er habe einen Fehler, nämlich, er mache nie das, was man von ihm verlange. Ja, er mache immer das Gegenteil von dem, was Autoritäten von ihm verlangen. Außerdem bemerkt er, dass ich ihm die größte Freude damit machen könne, wenn ich ihm Waffen schenke. In dieser Situation, in der sich die Ablehnung von Karl gegen mich als Bewährungshelfer als Repräsentanten einer von ihm als ungerecht strafenden Justiz erlebt wurde, unübersehbar zeigte, verstand ich eine zweite Botschaft, die etwa folgendermaßen lautete: „Ich suche eine Autorität, mit der ich mich identifizieren kann“, antwortete. Aufgrund dieser Wahrnehmung gelang es mir, für weitere Mitteilungen Karls offen zu bleiben und nicht durch das komplementäre Eingehen auf die Ablehnung Karls ihn in dieser zu bestärken. Karl hatte in dieser Situation das Recht, mich abzulehnen.*

*Karl berichtete mir vom Strafverfahren, in das er verwickelt war und ein etwas von seiner Kindheit, schließlich von seinem Schulbesuch, der nicht erfolgreich schien. Er sehe für sich in der Schule keine Zukunft. Er würde am liebsten nach Alaska auswandern und wenn er dabei draufgehe, denn das mache ihm nichts aus. Meine Deutung, er, Karl, fühle sich als einsamer Held, der von seiner Umwelt nichts mehr erwarten kann, wurde von Karl nicht angenommen und es entstand eine erste Pause im Gespräch. In dieser Pause entdeckte ich einige Bilder an der Wand und fragte Karl aufs gerate wohl hin, ob er selbst diese gemalt habe. Karl antwortete mit einer Gegenfrage, ob ich mich für Malerei interessiere. Als ich ihm zu verstehen gab, dass ich ein großes Interesse an Malerei habe, zog Karl einige Bildbände aus dem Bücherregal und zeigte jene Bilder, die ihn besonders faszinierten: gekreuzigte schreiende Menschen, Schmerz verzerrte Gesichter auf der einen Seite und eifrige Wut erfüllte Quäler auf der anderen Seite. Er, Karl, habe erkannt, dass, wer sich von Schmerzen befreien möchte, sich selbst noch stärkere Schmerzen beifüge. Dann zeigte er die Bilder, die er selbst gemalt hatte und kommentierte sie. Ich äußerte meine zustimmende, aber auch meine negative Kritik, die sich Karl interessiert anhörte. Nach 2 Stunden war das erste Gespräch beendet.“*

Der Mangel an Auseinandersetzung mit dem Phänomen Sprache in der Theorie von Sozialarbeit ist möglicherweise ein Reflex jener Sprachhemmungen, Sprachblockaden und Sprachlosigkeit, mit die Praxisexperten der Sozialarbeit im beruflichen Alltag häufig konfrontiert sind. Wie Sprachlosigkeit thematisiert werden

kann, zeigt exemplarisch die Literatur als eine Möglichkeit von Kunst, die, wie ich am Beispiel des Romans Franz Innerhofers „Schöne Tage“ darstellen werde, für Praxis wie Theorie von Sozialarbeit ein weiterer wichtiger „Bundesgenosse“ sein könnte.

Zilian, der seit 2001 am Studiengang Sozialarbeit der FH Joanneum in Graz Soziologie und Sozialphilosophie lehrte, legte mit seinem Aufsatz „Sprachphilosophie in den Gesellschaftswissenschaften (1996) eine Arbeit vor, in der wichtige Koordinaten einer sprachphilosophischen Grundlegung von Sozialarbeit festgelegt wurden. Er zeigte, dass die analytische Sprachphilosophie der Sozialarbeit wertvolle Dienste leisten könnte. Darüber hinaus erwies sich Zilian in seinen zahlreichen Publikationen als brillanter Stilist und scharfer Kritiker einer verkitschten Sprachästhetik, die unter den oftmals „blinden Eliten“ (Lasch 1995) der deutschsprachigen Sozialarbeitsforschung und -wissenschaft weit verbreitet ist.

In diesem Beitrag werde ich im Anschluss an die Analyse Innerhofers Roman „Schöne Tage“, in dem implizit eine literarische Theorie von (erzwungener) Sprachlosigkeit und Sprachentwicklung entfalten wird, Zilians Überlegungen zur analytischen Sprachphilosophie in den Gesellschaftswissenschaften im Hinblick auf ihre Bedeutung für eine Theorie der Sozialarbeit untersuchen und eine Skizze für eine sprachtheoretische Begründung methodisch orientierter Sozialarbeit zur Diskussion stellen. Dabei beziehe ich mich auf das Konzept der lebenswelt- und beziehungsorientierten Sozialarbeit (Posch 1999, 2005), das ich jedoch in diesem Zusammenhang nicht weiter darstellen kann.

### **Sprachlosigkeit und der Kampf um Spracherwerb am Beispiel Franz Innerhofers Roman „Schöne Tage“**

In der Praxis der Sozialarbeit treffen wir immer wieder auf Klienten, von denen wir glauben, dass sie weitgehend sprachlos dahinleben. Umgekehrt verstricken wir uns bei der Betreuung von Klienten in Situationen, in denen wir glauben, die Sprache unseres Klienten bleibt uns verschlossen, oder wir ringen selbst nach Worten, flüchten in Klischees, bleiben selbst sprachlos und verbergen unsere Sprachlosigkeit vor uns und dem Klienten. Unter Sprachlosigkeit subsumiere Phänomene wie Sprach- und Sprechhemmungen und –blockaden unabhängig davon, welchen Ursprung sie haben oder von wem sie ausgehen.<sup>1</sup>

Franz Innerhofer<sup>2</sup> schilderte in seinem Roman „Schöne Tage“ (1974) den Prozess der sozialen Befreiung des 1944 im schönen Salzburger Land geborenen

---

<sup>1</sup> Sprachlosigkeit kann auch von Organisationen der Sozialen Arbeit „verordnet“ werden. Ein „wunderbares“ Mittel, um Sprachlosigkeit in der Sozialarbeit nicht erkennbar zu machen, sind die Mode gekommenen strukturierten Dokumentationssysteme. Sie verleiten dazu, das Sprachgeschehen zwischen Klient und Sozialarbeiter festgelegten Kategorien zuzuordnen und somit zu trivialisieren. Offene Dokumentationssysteme, die den Erzähldiskurs zwischen Klient und Sozialarbeiter absichern, würden gegen die ohnehin wirksamen Trivialisierungstendenzen Widerstand leisten. Sprachlosigkeit löst Angst aus, die methodisch durch strukturierte Dokumentationssysteme wohl gebändigt, nicht jedoch „begriffen“ werden kann (vgl. Devereux 1967).

<sup>2</sup> Franz Innerhofer wurde 1944 in Krimml bei Salzburg als uneheliches Kind einer Landarbeiterin und eines Bauern geboren. Er lebte ab dem sechsten Lebensjahr als Hilfsknecht auf dem Hof seines Vaters. Später absolvierte er eine Schmiedelehre und die Matura im zweiten Bildungsweg und studierte einige Semester Germanistik- und Anglistik in Salzburg. Er lebte nach seinem großen Erfolg mit dem Roman "Schöne Tage" als freier Schriftsteller in Salzburg, Orvieto, in Arni bei Zürich und in Paris und seit 1980 wieder in Österreich vor allem in Graz, wo er sich 2002 das Leben nahm.

leibeigenen Kindes und Jugendlichen „Holl“ als eine Dynamik, die von den Mächtigen erzwungener Sprachlosigkeit zu seinen Versuchen führt, Sprache zu gebrauchen: für sich und in der Beziehung zu Anderen. Auch von der literarischen Qualität dieses Romans können wir einiges für eine theoretische Grundlegung methodischer Sozialarbeit profitieren.

Äußere wie innere Not und Kargheit des Lebens Holls, der bezeichnenderweise keinen Vornamen bekommen hat, sondern ausschließlich mit dem der ihn verwaltenden Fürsorge Familiennamen als Proponent der Geschichte eingeführt wird, spiegelt sich in einer extrem reduzierten und zugleich ästhetisch wunderbaren Sprache wieder. Ich werde versuchen, diesen Prozess anhand ausgewählter Zitate, in denen das Sprachgeschehen thematisiert wird, nachzuzeichnen und sichtbar zu machen:

*„Der Pflege einer kinderlosen Frau entrissen, sah Holl sich plötzlich in eine fremde Welt gestellt. Es waren da große Räume und viele Menschen, die keine Zeit hatten für Kinder, denn sie mussten sich heftig bewegen. Die Felder waren verwahrlost und die Menschen hungrig. Gleich zu Beginn stifteten die Vorgänge um Holl eine große Verwirrung in ihm.“ (S. 7)*

*„Im Mai 1950 war es dann soweit.  
Holl war sechs Jahre alt. Ein Bettnässer. Ein trotziges Kind. Der Vater wollte nicht mehr für ihn Alimente (70 Schilling) zahlen. Der Stiefvater verdiente 400 Schilling. In der knapp zehn Quadratmeter großen Wohnküche war kein Platz.  
Ein Kreuz auf der Stirn, und ab mit ihm.  
Durch den Markt.  
In den Zug.  
Das Tal wurde weiter.  
Der Stiefvater schwieg, und Holl hatte nichts zu fragen.“ (S.13)*

Die Darstellung sprachlicher Interaktion und impliziter Beziehungsstruktur im sozialen Gefüge des Hofes erfolgt zu Beginn des Romans in minimalistisch reduzierter Sprache:

*„Da gehst her!“  
„Dort bleibst!“  
„Ruhig bist!“ (S.14)*

Holls Mutter ist nicht in der Lage, ihren 6 jährigen Buben innerlich als Kind anzuerkennen; Anerkennungsakte bleiben aus, sie ist ihrem Kind gegenüber stumm:

*„Zu Weihnachten und zu Ostern durfte Holl über die Feiertage zu seiner Mutter fahren. Es waren stumme Besuche.“ (S.28)*

Holl, sein Leidensgenosse Moritz aber auch alle anderen Mitglieder des Bauernhofes sind den Autoritäten, die gemeinsame Sache machen, auch sprachlich ausgeliefert. Sprache wird verweigert mit dem Ergebnis, dass es ihnen wie den anderen die Sprache verschlägt:

*„Einmal im Jahr kam jemand von der Fürsorge, um Holl und Moritz zu besichtigen. In Gegenwart des Bauern und der Bäuerin fragte die Fürsorgeperson die zwei „Idioten“, wie es ihnen gehe?“ (S.32)*

*„Wir werden ihn schon katholisch machen!“ (S.72)*

*„Fuhr der Bauer weg, atmeten alle auf, blieb er da, schwiegen sie, weil er ihnen durch seine bloße Anwesenheit einfach die Sprache verschlug“ (S. 156)*

Die erste Äußerung Holls und somit der erste Schritt einer Befreiung aus äußerer und innerer Knechtschaft ist ein Fluch gegen sich selbst gerichtet:

*„Holl starrte in die Finsternis und verfluchte wieder einmal seine Geburt.“ (S.43)*

Der Verfluchung seiner selbst folgt jedoch nicht Resignation sondern ein Fluchtversuch zu seinem Stiefvater, der begleitet ist von einer „Lawine von Gedanken“. Der Flucht aus der Knechtschaft korreliert eine Art „Phantasieexplosion“:

*„Es war ein schöner Tag. Er hatte Gründe. Pläne. Eine Lawine von Gedanken auf ein paar Worte.“ (S.51)*

Doch seine Flucht misslingt, was Holls innere und äußere Situation noch mehr verschlechtert. Dementsprechend leidet auch sein Sprachvermögen darunter dauerhaft. Seine sprachliche Entwicklung wird dauerhaft unterbunden, von einer Förderung ist gar nie die Rede:

*„Er war unter fürchterlichen Umständen aufgewachsen und deswegen sein Leben lang verständnisunfähig geblieben.“ (S. 62)*

*„Die Träume erzählte er nicht. Er hatte einmal einen Traum erzählt, da hatte man ihn ausgelacht. Damals ist ihm auch zum erstenmal aufgefallen, dass seine kümmerlichen Sprechversuche im engsten Familienkreis unerwünscht waren. Er wusste nicht warum. Es wurde ihm auch nicht verboten, ausdrücklich verboten, sondern nur unmissverständlich angedeutet, in einer Art Geheimsprache, die ihn mitten im Satz verstummen ließ.“ (S.70)*

Holl beginnt damit, seine Lage mit der anderer Knechte und deren sprachlicher Äußerungsmöglichkeiten zu vergleichen. Er erkennt, dass auch das Sprachvermögen seiner Leidensgenossen reduziert ist:

*„Man konnte sich die Menschen als Menschen gar nicht vorstellen, sondern nur als Verkrümmungen, als wehrlose Schreie, aus denen man Krüppel machte.“ (S. 67)  
Dem entspricht eine sprachlose Mitwelt: „Während des ganzen Abendessens wird nicht ein Wort gesprochen.“ (S.88)*

Holls innerer Widerstand, sein Einspruch gegen die Realität, der seinen Ursprung m.E. in der Selbstverfluchung hat, zeigt sich in weiterer Folge nach Außen hin als Ablehnung der Sprache des mächtigen Pfarrers Brunner, die er aber für sich behält:

*„Und diese Langeweile, nirgends langweilte er sich, nur hier, eine Ewigkeit, bis der Brunner zurückkam und die Kanzel bestieg und da oben des langen und breiten sein Geschrei und Gespucke vollbrachte.“ (S. 111)*

Hilfe von Außen bekommt Holl schließlich von einer Familienhelferin, die jedoch nicht mit ihm direkt spricht; doch Holl fühlt sich angesprochen. Auch an diesem Wendepunkt seiner Entwicklung steht Sprachhandlungen im Mittelpunkt des Geschehens:

*„Aber es waren vor allem ihre (i.e. die Familienhelferin) Sätze, wie sie redete.“ (S. 167)*

*Zur Bäuerin sagt die Familienhelferin: „Wie über einen Steinhaufen wird hier über Menschen gesprochen.“ (S. 172)*

*„Kirchenlaufen und Kinderschlagen, das können sie auf dem Land, sagte sie.“ (S.174)*

Der im Selbstbefreiungsprozess Holls entstehende äußere Konflikt mit der Herrschaft zeigt sich primär als Sprachkonflikt. Rückhalt in diesem Konflikt findet Holl in seiner Lektüre von Groschenromanen:

*„Was konnte Holl gegen eine solche Sprechweise ausrichten?“ (S. 214 f).*

Nach diesmal gelungener Flucht vom Hof findet Holl bei einem Schmied eine Lehrstelle und in dessen Haus auch eine Unterkunft. Sein nie gekanntes Glück besteht vor allem darin, dass er auf Menschen trifft, die mit ihm sprechen. Ihm offenbart sich das „Wunder Sprache“ (W. Humboldt):

*„Es gab keine heimtückischen Gespräche und Abmachungen über ihn, sondern Gespräche mit ihm“ (S. 240).*

Sein Leidensgenosse Moritz hingegen unterliegt dem Bauer und dessen „Hilfstruppen“ aus dem Kreis der anderen Knechte und Mägde und stirbt. Holl über den toten Moritz:

*„Beichten musste er und arbeiten. ...Wir haben uns immer gut verstanden, Dir hat man das Reden abgewöhnt, und mir wollte der Bauer das Reden abgewöhnen.“ (S. 241).*

Kurz zusammengefasst: Innerhofers Roman zeigt die Unterdrückung Holls als aufgezwungene Sprachlosigkeit, seine Befreiung als eine Sprachentwicklung. Innerhofers Erzählstil, seine Verwendung von Sprache im Roman folgt dieser Dynamik. Inhalt und Form des Romans stehen im Einklang.

### **Was könnte die analytische Sprachphilosophie für die Sozialarbeit leisten?**

Zilian ging in seinem Beitrag (1996) von der Annahme aus, dass die analytische Sprachphilosophie den Gesellschaftswissenschaften wertvolle Dienste leisten könnte. Was bedeutet das für die Sozialarbeit als Wissenschaft? Sozialarbeit hat sich in der Vergangenheit weniger als Wissenschaft, vielmehr als Profession verstanden.

Erst in den letzten Jahren entwickelte sich eine Diskussion, ob Sozialarbeit nicht Anstrengungen unternehmen sollte, sich als Wissenschaft und zwar als „Sozialarbeitswissenschaft“ zu etablieren. Wie immer dieses Projekt in weiterer Zukunft sich entwickeln wird, ob es z.B. ausreichende Argumente für die Weiterführung dieses Projekts gibt, es besteht Einigkeit darüber, dass Sozialarbeit von ihren Grundlagen und Methoden her nicht den Naturwissenschaften sondern den Gesellschaftswissenschaften zuzuordnen sein wird. Ob es sinnvoll und nützlich ist, Ressourcen darin zu investieren, die „Eigenständigkeit“ einer Sozialarbeitswissenschaft zu begründen, bezweifle ich. Es sollte vielmehr der Schwerpunkt unserer Anstrengungen darin liegen, den Erkenntnisstand der Gesellschaftswissenschaften und ihrer philosophischen Grundlagen für die Sozialarbeit zu rezipieren und den interdisziplinären Dialog zwischen Sozialarbeit und den anderen Gesellschaftswissenschaften zu führen. In diesem Sinne möchte ich versuchen, der Frage nachzugehen, in wieweit die analytische Sprachphilosophie der Sozialarbeit Dienste leisten könnte.

Im Zentrum der Sozialarbeit als Wissenschaft steht die Aufgabe, „soziale Phänomene als oft unbeabsichtigtes Ergebnis individueller menschlicher Aktivitäten zu untersuchen und umgekehrt die Situation von Akteuren oder Gruppen von Akteuren, die sich solchen „sozialen Tatsachen“ gegenüber sehen, zu beschreiben und zu erklären.“ (S.1454) Sprache z.B. entsteht aus der Rede der Individuen, ist aber zugleich den einzelnen Sprechern vorgegeben. Hinzu kommt, dass nicht nur die Sprache der Untersuchungsobjekte zum Problem wird, sondern auch die Sprache der Untersuchenden. Reflexivität ist für die Sozialarbeit demnach nicht etwas, das „hinzukommt“ sondern es ist von Anfang an dabei als etwas, was nicht zulässt, dass der wissenschaftliche Erkenntnisprozess in der Sozialarbeit nach dem Muster der Naturwissenschaften nämlich der Subjekt-Objekt Spaltung nachgebildet werden kann. Die Verhältnisse sind hier in vieler Hinsicht komplizierter. Ein weiterer Aspekt der Komplexität von Gesellschaftswissenschaften liegt darin, dass sich diese der natürlichen Sprache bedienen und bedienten, „mit all ihren Mängeln und all ihren reichhaltigen Möglichkeiten“ (1455). Das gilt natürlich auch für die Sozialarbeit, die sich der natürlichen Alltagssprache als wichtigstes Instrument auch in der Praxis bedient. Hierin gleicht sie der Psychotherapie, mit der sie das Schicksal teilt, bisher wenig dazu beigetragen zu haben, das Verhältnis zur Sprache zu klären.<sup>3</sup>

---

<sup>3</sup> In der Psychoanalyse wurde und wird die Bedeutung von Sprache ausführlich diskutiert: „In der analytischen Behandlung geht nichts anderes vor als ein Austausch von Worten zwischen dem Analysierten und dem Arzt. Der Patient spricht, erzählt von vergangenen Erlebnissen und gegenwärtigen Eindrücken, klagt, bekennt seine Wünsche und Gefühlsregungen. Der Arzt hört zu, sucht die Gedankengänge des Patienten zu dirigieren, mahnt, drängt seine Aufmerksamkeit nach gewissen Richtungen, gibt ihm Aufklärungen und beobachtet die Reaktion von Verständnis oder von Ablehnung, welcher er so beim Kranken hervorruft.“ Das schrieb Freud bereits 1916/1917 und knüpft damit an eine Selbstbeobachtung an, die er in seinen „Studien über Hysterie“ (1895, 227) von sich gab: „Ich bin nicht immer Psychotherapeut gewesen, sondern bin bei Lokaldiagnosen und Elektrodiagnostik erzogen worden wie andere Neuropathologen, und es berührt mich selbst noch eigentümlich, dass die Krankengeschichten, die ich schreibe, wie Novellen zu lesen sind, und dass sie sozusagen des ersten Gepräges der Wissenschaftlichkeit entbehren. Ich muß mich damit trösten, dass für dieses Ergebnis die Natur des Gegenstandes offenbar eher verantwortlich zu machen ist als meine Vorliebe.“ Theoretiker der Psychoanalyse wie Alfred Lorenzer (1983) haben sich vor allem mit der Frage auseinandergesetzt, wie das Verstehen von Unbewusstem möglich ist, obgleich eindeutig ist, dass Sprache und Unbewusstes einander ausschließen. Wie soll es dann möglich sein, Unbewusstes zu verstehen? Was ist psychoanalytisches Verstehen? Lorenzers Antwort lautete: „Das analytische Verstehen ist...keine Textanalyse, sondern Artikulation des eigenen Verhältnisses zum (Mitteilungs-) Text des Patienten. Nicht das Verstehen bildet das Zusammenspiel, sondern die Wirklichkeit des szenischen Zusammenspiels konstituiert das Verstehen.“ Der Begriff des „Spiels“ wird zum



Mängel der Alltagssprache wurden nicht erst vom jungen Wittgenstein festgestellt, „Sprachskepsis“ gehört zu den wichtigen Anliegen einer (ideologie-) kritischen Wissenschaft, vor allem dann, wenn die Entwicklung einer wissenschaftlichen Idealsprache auf dem Programm steht. Sprachskepsis ist darüber hinaus ein Merkmal sprachlicher Verständigungsmöglichkeit schlechthin, insofern Teilnehmer an Sprachspielen jederzeit Äußerungen hinsichtlich ihrer Wahrheit und Richtigkeit untersuchen können. Das ist deshalb notwendig, weil es z.B. zu unseren „Fähigkeiten“ gehört, unsere Motive durch schöne Worte zu verschleiern. Einerseits haben wir die Fähigkeit zu „Lügen“, aber wir haben auch die Möglichkeit, Lügen als solche zu entlarven. Sprachkritik erfolgt auf der Grundlage von Sprachskepsis.

Eines der zentralen Motive, Sozialarbeit zu studieren und Sozialarbeit zu praktizieren, ist der Wunsch anderen hilfsbedürftigen Menschen zu helfen. „Engagement“ für Hilfsbedürftige „Betroffenheit“ ob Not und Ungerechtigkeit und andere Begriffe werden häufig in diesem Zusammenhang erwähnt. Doch diese Motive können wie jeder einigermaßen selbstkritische Praktiker weiß, in vielfältiger und häufig recht verschlungener Weise andere Motive „verschleiern“, was zuletzt dazu führt, dass die Verständigung zwischen Sozialarbeiter und Klient abbricht, da diese zunehmend an der Wahrhaftigkeit der Sozialarbeiter mit Recht zweifeln. Dies gilt natürlich auch für die Motive der Klienten von Sozialarbeit, was u.a. in Bourdieus (1997) Interviews dem aufmerksamen Leser schnell deutlich wird. Eine auf Sprachskepsis beruhende sprachkritische Haltung scheint mir eine der Voraussetzungen für gelingende Sozialarbeit zu sein. Übrigens: auch die Dynamik des psychoanalytischen Prozesses wird durch eine sprachskeptische Haltung des Psychoanalytikers in Gang gesetzt.

Weit weniger häufig wird diese sprachkritische Haltung gegenüber dem eigenen Sprechen, den eigenen Sprachhandlungen eingenommen. Es fällt leicht, das Symptom wird dem Klienten zugeschrieben so wie es dem positivistischen Wissenschaftler leicht fällt, von sich zu behaupten, das die eigenen Aussagen frei oder befreit sind von (moralischen) Werturteilen, was nachzuweisen nicht recht gelingen will. Hier stößt die hier skizzierte naturalistische Sprachkonzeption der Gesellschaftswissenschaften an ihre Grenzen. Dies erkannte Wittgenstein und folglich trat an die Stelle des „idealsprachlichen“ Programms bei ihm der Versuch, „die Alltagssprache als Ausgangspunkt und häufig auch als Fundament der philosophischen Rekonstruktion einsetzen.“ (1457).

Sozialarbeiter sind in der Praxis Ethnologen vergleichbar, die in einen fremden Bedeutungskreis eindringen, woraus sich gleichsam von selbst die Probleme des Sinnverstehens, der Interpretation und der Übersetzung stellen. In einem interaktiven Prozess konstituiert sich das Selbst der daran Beteiligten. Dabei lernt der Einzelne, sich durch die Augen des Anderen zu sehen. Kommunikation und Selbst-Bewußtwerdung sind zwei Seiten einer Medaille, die sich stufenweise entwickelt. Am Anfang steht die „Geste“ als jener Teil einer Handlung, der als Reiz auf ein anderes Wesen wirkt, dieses zu einer Reaktion veranlasst, die wiederum als Reiz auf den Ersthandelnden zurückwirkt. Das Konzept des Symbolischen Interaktionismus von

---

Angelpunkt weiterer Überlegungen: es handelt sich um ein Zusammenspiel von Personen in einer Szene, das Verstehen und Sprechen möglich macht und zugleich spielt dabei die Sprache eine entscheidende Rolle.

G.H. Mead (1973, S. 81ff) zeigt (und hier folgte er dem Psychologen Wilhelm Wundt), dass die Geste dann zum Symbol führt, wenn wir annehmen können, dass nicht nur eine Haltung ausgedrückt wird, sondern dahinter noch eine Idee steckt, also, dass der handelnde Mensch in seiner Erfahrung eine Idee hat, die die gleichen Reaktionen implizit auslösen, die sie explizit bei anderen Individuen, an die sie gerichtet sind, auslösen oder auslösen sollen. Bedeutungen stehen demnach nicht von vornherein fest, sondern werden nach und nach ausgehandelt. Die Geste ist demnach nicht nur ein einmaliges Ereignis, welches der Konstitution von symbolhafter Sprache allgemein vorangeht, sondern sie ist als vokale Geste im besonderen „jene Phase der individuellen Handlung, der sich andere innerhalb des gesellschaftlichen Verhaltensprozesses befindliche Wesen anpassen.“ (85)

Diese Überlegungen haben sowohl für die Praxis wie für die Theorie von Sozialarbeit weitreichende Konsequenzen, die nicht immer erkannt werden: Der Verlauf einer Beratung oder Betreuung wird weitgehend unabhängig vom eigenen Verhalten, Haltung und symbolhafter Sprache betrachtet. Sei es ein grundsätzliches Unvermögen, sich selbst im Prozess des Helfens wahrzunehmen, sei es eine ungenügende Theorie oder Haltung im Sinne einer Professionstheorie als „institutioneller Abwehr“ (Mentzos 1976), es gibt eine Vielzahl von möglichen Ursachen dafür, dass praktische Sozialarbeit misslingt. Es kommt nicht dazu, dass sich die Geste in der Interaktion zum Symbol wandelt, das Angebot zu helfen bleibt beim ehrenwerten Motiv, helfen zu wollen, stecken, ohne helfen zu können. Der helfende Prozess vollzieht sich dann im weiteren „sprachlos“ und es mangelt an Konzepten, „Sprachlosigkeit“ im Sinne des Unbewußten zu verstehen. Der „Austausch“ von Worten und Sätzen kann leicht darüber hinwegtäuschen, dass es bereits in den ersten Momenten der Interaktion zwischen Klient und Sozialarbeiter zu tiefgreifenden Missverständnissen kommt, die nicht mehr ausgeräumt werden, da es dazu weder Konzepte noch Theorien gibt. Und da Worte nicht helfen, wird ihre Dosis erhöht. Eine kritisch-sprachphilosophische Befragung der Methoden der Sozialarbeit könnte hier Abhilfe schaffen.

Aus dem Symbolischen Interaktionismus sind bekanntermaßen einige moderne Theorien hervorgegangen, wie die Etikettierungstheorie. Diese Theorie betont die realitätsstiftende Funktion von Kategorisierungen, die im Interaktionsprozess entwickelt werden: sprachliche Kategorien stiften demnach soziale Realitäten. In sprachphilosophischer Sicht handelt es sich bei der Etikettierungstheorie um die radikalste und zugleich naivste Abkehr vom sprachlichen Realismus, der in der Sozialarbeit häufig in Sprachmagie umschlägt: Ein Mörder ist nicht Mörder, weil er einen anderen Menschen mit Absicht getötet hat, sondern weil er von den gesellschaftlichen Instanzen so kategorisiert, so bezeichnet wird. Das ist ein krasses Beispiel von Sprachmagie, der wir in der Sozialarbeit in verschiedenen Varianten begegnen: es gibt keine Menschen mit Behinderung, sondern nur Menschen, die behindert werden, usw.

Wir finden in der Sozialarbeit zwei gegensätzlich Haltungen nämlich Sprachskepsis und Sprachmagie nebeneinander vor, was zu Verwirrungen führen muss. Diese Themen nicht theoretisch zu behandeln, halte ich für einen Mangel von Sozialarbeit. In der Praxis muss es zunächst nicht unbedingt zu Schwierigkeiten führen. Im Gegenteil: es gibt Situationen, in denen blindes Vertrauen in die Kraft der Sprache angebracht ist, so wie es Situationen gibt, in der tiefe Sprachskepsis weiter hilft. Allerdings eine Zuordnung der beiden Haltungen einerseits zum Klienten, andererseits

zum Sozialarbeiter, erscheint wenig erfolgversprechend, ja sogar verwerflich, wie ich am Beispiel des Umgangs der Fürsorger mit Holl zu zeigen versuchte. Eine ausschließlich skeptische Haltung gegenüber dem Sprachvermögen der Klienten führte wie die Diskussion über „Sprache und soziale Herkunft“ (Oevermann 1972) in den 70er Jahren zeigte, zu großer Ratlosigkeit.

Mit welchen Aufgaben sehen wir uns als Sprecher und Teilnehmer an Interaktionen allgemein und als Sozialarbeiter speziell konfrontiert? Wir haben unentwegt Entschlüsselungsarbeit zu leisten – „was jemand sagt, wird zum Material, das verwendet wird, um herauszufinden, was er sagt“ (1461) lautet die Antwort der Ethnomethodologen auf diese Frage, eine Antwort die nicht zuletzt darauf hinweist, dass wir in der Kommunikation Hilfsmittel benötigen, um darstellbares Verstehen herzustellen. Hilfestellung geben uns z.B. Modelle, Bilder, Vergleiche, Metaphern<sup>4</sup> usw. Nicht zuletzt ist es die Meta-Kommunikation, in der wir versuchen zu klären, was wir in der Konversation getan haben, die ein Hilfsmittel sein kann aber nicht notgedrungen sein muss. Supervision als Meta-Kommunikatives Unternehmen führt nicht „automatisch“ zu Verstehensprozessen, ja, wir beobachten allzu häufig bei Supervisionen, dass diese zu mehr Missverständnissen führen, als sie aufzuklären imstande sind. Warum ist das so? Die in sprachphilosophischer Hinsicht bedeutendste Gefahr bei Supervisionen besteht darin, dass den Akteuren vom Feldherrenhügel der Supervision aus die Kompetenz zum Handeln abgesprochen wird. Die Fähigkeit von Akteuren, uns über Wünsche und Ängste und Hoffnungen zu informieren, sowie seine Beziehungswünsche dem Sozialarbeiter gegenüber werden nicht mehr als Ressource aufgefasst, die sich der Sozialarbeiter zunutzemachen kann, sondern sie werden entweder aberkannt, konzeptiv ausgeschlossen oder kleingeredet. Die (Wieder-) entdeckung des Klienten als vielseitig kompetente Sprecher und Teilhaber an Interaktion könnte hier theoretisch wie praktisch weiter helfen. „Probleme der Aufrichtigkeit, des falschen Bewusstseins, der Selbsttäuschung usw. stellen sich natürlich weiterhin – aber diese müssen von Fall zu Fall behandelt werden.“ (1462).

Sozialarbeit in Theorie und Praxis wird von impliziten sprachphilosophischen Annahmen geleitet. Der systematische Einbezug der Sprachphilosophie in ihre Fragestellungen wäre nach Auffassung Zilians jener Strang der Sprachphilosophie, „der sich mit Sprache als System menschlicher Aktivitäten auseinandersetzt, wo Menschen aufgrund bestimmter Konventionen oder Regeln absichtvoll handeln... In Umkehrung könne man davon ausgehen, dass menschliche Handlungen häufig Taten sind, die wie Botschaften funktionieren.“ Diese Überlegungen entwickelte als erster J. L. Austin, der bekanntlich den Begriff der „Sprachhandlung“ eingeführt hat (vgl. Schirn 1974). Damit wurde die Differenz von „Handeln“ einerseits und „Sprache“ andererseits neu bestimmt, nicht als Gegensatz sondern als zusammengehörende menschliche Äußerungsmöglichkeit. Alles Handeln ist auch kommunikativ, jegliche Kommunikation ist auch als eine Handlung zu verstehen. Daraus folgt: „Die Tat gewinnt dadurch eine kommunikative Komponente, die unter Rückgriff auf die Intentionen des Handelnden einerseits, das Entschlüsseln dieser Intentionen durch ein Auditorium andererseits, analysiert werden kann.“ (1463) Damit drängt sich eine intentionalistische Analyse der kommunikativen Handlungskomponente auf, die in der Psychoanalyse im Konzept des Agierens seinen theoretischen und praktischen

---

<sup>4</sup> Die Methode der Metaphernanalyse, wie sie R. Schmitt 1995 entwickelte, stellt einen wichtigen Baustein für eine sprachphilosophisch inspirierte Sozialarbeit dar. Nach meiner Beobachtung wird von ihr in den mainstream-Theorien der Sozialarbeit kaum Notiz genommen.

Ort hat: Jedes Handeln ist auch ein Agieren und kennt Motive und Intentionen. Dies ermöglicht es uns, zwischen Symbolisieren und Symptomerkennen zu oszillieren. Beide Kompetenzen gehören zum Sprachhandeln, dem unterstellt wird, dass Sozialarbeiter wie Klient dazu imstande sind, Symptome bei sich und dem anderen zu erkennen und über den Zwischenschritt von Gesten und kommunikativen Hilfsmitteln zu symbolisieren. Nehmen wir als gelungenes Beispiel für sprachliche Interaktion zwischen Holl und der Familienhelferin: es waren vor allem die Sätze, die sie an die Bäuerin richtete: „Wie über einen Steinhaufen wird hier über Menschen gesprochen... Kirchenlaufen und Kinderschlagen, das können sie auf dem Land“ .

Damit benannte die Familienhelferin die Symptome misslungener Kommunikation und der am Hof herrschenden Sprachlosigkeit einerseits und symbolisierte diese in einer Reihe von Bildern, die der ihr zuhörende Holl einerseits distanziert betrachten, andererseits auf sich beziehen konnte. Interessanterweise und, wie ich meine richtigerweise, wandte sie sich nicht Holl direkt zu, sondern setzte ihre Gesten gegenüber den Mächtigen, dem Bauern, der Bäuerin, dem Pfarrer, Lehrer usw. Ein helfendes Gespräch mit Holl hätte sich kontra-produktiv ausgewirkt, insofern der kleine Holl in seiner Rolle als Sündenbock noch weiter fixiert worden wäre. An diesem Beispiel ist auch erkennbar, wie wichtig es in der Sozialarbeit wäre, Gesten nicht blind zu setzen, sondern ihre Auswirkungen zu analysieren. Die Geste dient dazu, Kommunikation zu ermöglichen. Dies setzt u.U. eine sehr genaue Analyse der beobachteten Interaktionsstrukturen und Sprachmuster voraus<sup>5</sup>. Dazu zwei Beispiele, die sich fortsetzen lassen:

Die Familienhelferin beabsichtigt Holl zu helfen, Holl durchschaut diese Absicht nicht und die Familienhelferin weiß, dass Holl diese Absicht nicht durchschaut.

Oder:

Holl weiß, dass die Familienhelferin beabsichtigt, ihm zu helfen und die Familienhelferin weiß nicht, dass Holl weiß, dass die Familienhelferin beabsichtigt, Holl zu helfen.

Oder: usw.

Das klingt im ersten Moment vielleicht kompliziert. Wechselseitiges Wissen ist aber ein ganz alltägliches Phänomen. Experten tendieren dazu, ihre Kompetenzen, komplexe soziale Situationen wahrzunehmen und zu analysieren, zu überschätzen, im Gegenzug neigen sie dazu, dieselben Fähigkeiten bei ihren Klienten zu unterschätzen. Der Reflexivität der Klienten wird folglich in Praxis und Theorie zuwenig Rechnung getragen, worauf Zilian in seinen Arbeiten über die Entwicklung von Professionen häufig hinwies.

Absichten wie Intentionen müssen nicht immer voll bewusst und der Reflexion zugänglich sein. Dem trägt der von Freud (1904) eingeführte Begriff der „Fehlleistung“ Rechnung, wodurch es möglich wird, zwischen handlungsrelevanten Absichten und einem Symptom dadurch zu unterscheiden, dass diese teleologisch

---

<sup>5</sup> Hier könnte noch der Aspekt der interpersonellen Wahrnehmung praktisch hilfreich und theoretisch sinnvoll sein. Laing (1966) zeigte u.a., dass interpersonelle Wahrnehmung einerseits durch Sprache und Interaktion beeinflusst wird, andererseits, dass unser Sprachhandeln durch interpersonelle Wahrnehmungen mitbestimmt wird. Symbolischer Interaktionismus und Theorie der interpersonellen Wahrnehmung könnten gemeinsam für die Weiterentwicklung einer Theorie von Sozialarbeit eine bedeutende Rolle spielen.

als Analogie rekonstruiert werden kann<sup>6</sup>. So können wir zwischen dem Erröten als Folge einer Bemerkung, die uns im Nachhinein peinlich ist und dem Erröten als Folge der Sonnenbestrahlung unterscheiden.

Die Einführung notwendiger Unterscheidungen wie z.B. die Unterscheidung zwischen Intention und Strategie, ermöglicht uns vielleicht nicht die Lösung praktischer wie theoretischer Probleme, aber doch den Weg zur Lösung eines der zahlreichen offenen Fragen, wie z.B. die Frage nach der Beziehung von Rolle und Selbst, von Maske und Mensch, von wahrem und falschem Selbst usw. vorzuzeichnen. Sprache kommt ohne Konventionen nicht aus, mehr noch: in den jeweiligen Sprachen sind gesellschaftliche Konventionen eingebettet und die Sprache wirkt so als Mittlerin zwischen Gesellschaft und Individuen. Das scheint mir auch ein Grund dafür zu sein, dass es bei Sozialarbeitern ein Grund-Mißtrauen, eine grundsätzliche Skepsis gegenüber der Sprache als Trägerin gesellschaftlicher Konventionen gibt. Gleichzeitig bedienen wir uns in der Sozialarbeit tagtäglich der Sprache, woraus folgt, dass die Praxis der Sozialarbeit über weite Strecken sprachlichen Konventionen unterworfen ist, was den Intentionen der Sozialarbeiter zuwiderläuft. So z.B. sind wir in der Sozialarbeit zwar unentwegt mit den Problemen unserer Sprache konfrontiert, es fällt aber offensichtlich schwer, sie zu benennen. Damit tritt an die Stelle von Sprachbewusstsein, Sprachsensibilität aber auch rhetorischer Kompetenz Sprachblindheit und Sprachlosigkeit, Symptome die ihren tiefen Sinn darin haben, dass wir in der Sozialarbeit zwischen Sprachskepsis und Sprachmagie hin und her gerissen sind.

Welche Lösungsansätze können wir in dem Dilemma, in dem wir uns befinden, entwickeln? Die üblichen Lösungsansätze lassen sich so zusammenfassen, dass wir Sozialarbeiter unseren Klienten unsere Sprachkonventionen aufzwingen. Dies geschieht in verschiedener und durchaus gutgemeinter Weise: beispielsweise bringen wir als aufgeklärte Personen den selbstverschuldet Unmündigen bei, wie sie ihre restringierte Sprechweise zugunsten einer elaborierten überwinden. Dazu bedienen wir uns gern paternalistischen somit autoritären Strategien und legitimieren dies mit der Formel: „Wir wollen Ihnen ja nur helfen!“ Zilian (S. 1469) skizzierte hier einen anderen Weg: anstelle des Konzepts der Normendurchsetzung qua Autorität schlägt er vor, von einer sozialen Grundsituation auszugehen, die in der Spieltheorie als Gefangenendilemma untersucht wird. Die Pointe des Gefangenendilemmas besteht darin, dass der Versuch, den jeweils eigenen Nutzen zu maximieren, zu einem schlechteren Ergebnis führt, als die Beteiligten hätten erreichen können, wenn sie ihre Entscheidungen abgesprochen oder sonst irgendwie koordiniert hätten. Neue Konventionen bedürfen einer vertraglichen Absicherung, um die Gefahr des Verrats zu minimieren, der nahe liegt, da er dem Verräter eine Maximierung des Gewinns verspricht. Was ergibt sich daraus, wenn wir der Gesprächssituation, an der Klient und Sozialarbeiter teilhaben, dieses Modell und nicht das übliche aufklärerisch-autoritäre supponieren? Zunächst bedeutet es, dass sich Sozialarbeiter mit den gleichen Problemen konfrontiert sehen als ihre Klienten und mit diesen Lösungen für das gemeinsame Dilemma suchen müssen. Die Überwindung von Konventionen ist

---

<sup>6</sup> Zilian selbst stand der Psychoanalyse aus vielen Gründen sehr kritisch gegenüber. In diesem Zusammenhang kritisierte er den Mangel an Überprüfbarkeit der Deutung von Felleistungen und die Schwächung der Kompetenz der Akteure. Freud war bekanntlich vorsichtiger als seine Schüler. Nach seiner Auffassung bestand der Charakter einer Fehlleistung in der „Rückführbarkeit der Phänomene auf unterdrücktes psychisches Material“ (GW IV S.310). Damit blieb offen, ob der Akteur selbst imstande ist, den Sinn von Fehlleistungen zu erkennen, oder ob er dazu eines psychoanalytisch geschulten Zuhörers bedarf.

dann eine für beide Seiten riskante Angelegenheit. Weiters: Sozialarbeiter können in den jeweiligen Beziehungen ihren Gewinn auf Kosten der Klienten maximieren und werden dies auch machen, wenn sie die Gefahr des Verrats wittern. Sie können aber auch mit diesen zu neuen Konventionen kommen – mit einem Gewinn für beide Seiten.

### **Das „Wunder der Sprache“**

Wilhelm Humboldt entwickelte in seinem Aufsatz „Über Denken und Sprechen“ 1797 die Überlegung, wonach Sprache nicht nur zwischen den Individuen vermittelt, sondern auch zwischen „Welt“ und Individuen. Bei der Auseinandersetzung mit äußerer und innerer Welt durchlaufen wir Prozesse der Selbst-Entfremdung einerseits und Vermittlung andererseits, Prozesse, die an die Sprache gebunden sind. Humboldt verstand Sprache als Aussage über etwas und Mitteilung von etwas, als Vermittlerin zwischen unendlicher und endlicher Natur einerseits und zwischen dem einen und anderen Individuum andererseits. Im Sprechen werden Offenheit und Teloslosigkeit der Menschen verknüpft. Zugleich kann Sprache nicht von den Subjekten losgelöst werden: sprechende Subjekte können nicht durch Maschinen ersetzt werden. Als Menschen finden wir Sprache vor und eignen sie uns im Prozess der Bildung an. „Das Wunder der Sprache“ ist zugleich Maßstab und Mittel menschlicher Bildung<sup>7</sup>.

Was folgt daraus? Zunächst einmal: wenn Sprache in der Sozialarbeit zum Thema wird, dann wird die Beziehung zwischen Sozialarbeit und Sozialpädagogik unter anderen Blickwinkeln gesehen werden. Sozialarbeiterische Praxis können wir dann auch als Bildungsprozess verstehen; der Bildungsprozess steht - folgt man wiederum Humboldt - im Gegensatz zum Vergesellschaftungsprozess des Individuums. Die Diskussion über das Verhältnis von Sozialarbeit und Sozialpädagogik hingegen ist häufig bestimmt von professionspolitischen Argumenten, die kaum einen Beitrag für eine Theorie von Sozialarbeit leisten können.

Eine sprachphilosophisch begründete Theorie von Sozialarbeit wird neue Fragen aufwerfen, ohne einfache Lösungen anbieten zu können. Ein Beispiel: wann können wir über Äußerungen von Sozialarbeitern in Betreuungs- und Betreuungssituationen von wahren und falschen oder von richtigen und falschen Aussagen sprechen? Für viele Praktiker scheinen diese Fragen unsinnig, gleichwohl behaupten sie, dass Sozialarbeit sich auf wissenschaftlichen Fundamenten gründet. Wenn Sozialarbeit zu den Wissenschaften zählen will, wird sie sich auch den Fragen der scientific community und der Philosophie stellen müssen. Eine der ersten Fragen ist die nach dem Wahrheitsbegriff der Sozialarbeit und diese Frage wird sich nicht ohne Rückgriff auf die gegenwärtige sprachphilosophische Diskussion beantworten lassen. Aber auch ein zweites praktisches Argument spricht für die Auseinandersetzung der Sozialarbeit mit der Sprachphilosophie: aus eigener Erfahrung in der Klientenarbeit u.a. mit „psychisch abnormen Rechtsbrechern“ (Posch 2001), aus langjähriger Erfahrung bei der Fachaufsicht von Bewährungshelfern und Supervisionstätigkeit habe ich gelernt, dass es gerade in den schwierigsten Gesprächssituationen sehr hilfreich ist, auf die Grundfragen der Philosophie und ihre Lösungsangebote

---

<sup>7</sup> Vgl. Benner 1990 und Posch 2005b

zurückzugreifen. Damit wird man nicht zum Sprachphilosophen aber man lernt, Lösungsangebote zu prüfen.<sup>8</sup>

In der Sozialarbeit geht es um analytisches Sinnverstehen und Vermittlung von Erkenntnissen mittels Sprache (Rhetorik). Zu ersterem stellt sich auch in der Sozialarbeit ein zusätzliches Problem (vgl. Apel 1998, 136 f): Ist die Konsensbildung über die Wahrheit des Sinnverstehens unter denen, die die Gemeinschaft der Sozialarbeiter bilden, denkbar ohne die Voraussetzung, dass die Sozialarbeiter auch zwischen sich und den Subjekten der zu verstehenden symbolischen Äußerungen, Handlungen, Werke und Institutionen eine übergreifende Kommunikationsgemeinschaft herstellen? Ich meine, dass dies notwendig ist, um die Forderung der Sozialarbeit an sich selbst einzulösen, emanzipatorisch ausgerichtete Praxis und Theorie zu sein. Das Ergebnis der Analyse des Konventionsproblems weist darauf hin, dass dies jedenfalls notwendig ist, um die Grundziele von Sozialarbeit zu erreichen. Zugleich muss in der Sozialarbeit eine Diskursgemeinschaft entwickelt werden, deren Aufgaben u.a. darin besteht, Wahrheits- und Richtigkeitsansprüche der Sozialarbeit hinsichtlich der prinzipiellen Voraussetzungen der zu leistenden Beurteilungen und Bewertungen kritisch zu prüfen.

Dass solche Diskursgemeinschaften auch unangenehme Einsprüche gegen herrschende Theorie und Praxis der Sozialarbeit einbringen können, hat uns Jörg Zilian in rhetorisch überzeugender Weise immer wieder gezeigt<sup>9</sup>.

#### **Literatur:**

Apel, Karl-Otto 1998: Auseinandersetzungen in Erprobung des transzendentalpragmatischen Ansatzes. Frankfurt/M.

Benner, Dieter 1990: Wilhelm von Humboldts Bildungstheorie. Weinheim und München

Bourdieu, Pierre 1997: Das Elend der Welt. Zeugnisse und Diagnosen alltäglichen Leidens an der Gesellschaft. Konstanz;

Devereux, George 1967: Angst und Methode in den Verhaltenswissenschaften. Frankfurt/M. 1984

Dewe, B. u. H-U. Otto: "Profession", in: Otto, H-U. und H. Thiersch: Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied (Luchterhand) 2001 (2.Aufl.)

Freud Sigmund 1895: Studien über Hysterie. Gesammelte Werke I, 75 - 312

Freud Sigmund 1904: Die Psychopathologie des Alltagslebens. Gesammelte Werke Bd. IV

Freud Sigmund 1916/17: Vorlesungen zur Einführung in die Psychoanalyse. Gesammelte Werke Bd. XI

Innerhofer, Franz 1974: Schöne Tage. Roman. Frankfurt/M.

---

<sup>8</sup> Es gehört zu den Eigentümlichkeiten der Sozialarbeit, dass es ihren Akteuren schwer fällt, von den Früchten anderer Wissenschaften zu naschen. Warum? Autonomie lässt sich aushandeln. Oder finden wir hier wieder ein Spiegelungsphänomen vor: so wie es vielen Klienten schwer fällt, die angebotene Hilfe von Sozialarbeitern anzunehmen, so fällt es umgekehrt diesen schwer, Konzepte anderer – z.B. der Sozialwissenschaft oder Pädagogik auf ihre Anwendbarkeit zu prüfen. Leichter fällt es offensichtlich, die Gründung der Sozialarbeitswissenschaft auszurufen. Die Beantwortung allgemeiner wissenschaftlicher Fragen erfolgt häufig auf der Grundlage gruppenspezifischer Prozesse in den „scientific communities“, die Sozialarbeit erkennt dies an Anderen, es fällt ihr aber schwer, diese Erkenntnisse auf sich selbst anzuwenden.

<sup>9</sup> Vgl. Zilian 2004, 2005a, 2005b

Laing, Ronald D. (1966): Interpersonelle Wahrnehmung. Frankfurt/M. 1973

Lasch, Christopher 1995: Die blinde Elite. Macht ohne Verantwortung, Hamburg;

Lorenzer, Alfred 1983: Sprache, Lebenspraxis und szenisches Verstehen in der psychoanalytischen Therapie. In: Psyche 37, 97 - 115

Mead, George Herbert (1934): Geist, Identität und Gesellschaft. Frankfurt/M. 1973

Mentzos Stavros 1976: Interpersonale und institutionalisierte Abwehr. Frankfurt/M.

Moser Ulrich 1997: Wozu eine Theorie in der Psychoanalyse? Gedanken zum Problem der „Metapsychologie“. In: Leuzinger-Bohleber, M. u. U. Stuhr (Hg.): Psychoanalysen im Rückblick, Gießen, S. 106 – 124

Oevermann, Ulrich 1973: Sprache und soziale Herkunft. Frankfurt/M.

Otto, H-U. und H. Thiersch (2001): Handbuch Sozialarbeit/Sozialpädagogik, Neuwied (Luchterhand) (2.Aufl. S. xxxx - xxxx)

Posch, Klaus 1999: Die Beziehungsarbeit der Bewährungshelfer als Alternative zur traditionellen Behandlung delinquenten Personen. In: DVJJ Journal, X. Jg., Heft 4/1999, S. 366 – 375

Posch, Klaus 2001: „Hörst Du mich, Du dreckiger widerlicher Sauhund?“ Versuch einer Annäherung an die sexuelle Basis von Verbrechen, Unterwerfung und Herrschaft“. In: TEXTE 21/2001, Heft 4

Posch, Klaus 2005a: Beziehungs- und lebensweltorientierte Soziale Arbeit; in sozial extra, S. xxxx

Posch, Klaus 2005b: Was bleibt von den Bildungsparadigmen? In: Hauser W. u.a. (Hg.): Bildung in Europa: Entwicklungsstand und Perspektiven.

Schirn, Matthias (Hg.) 1974: Sprachhandlung – Existenz- Wahrheit. Hauptthemen der sprachanalytischen Philosophie. Stuttgart, Bad-Cannstadt

Schmitt Rudolf 1995: Metaphern des Helfens

Zilian, Hans-Georg 1996: Sprachphilosophie in den Gesellschaftswissenschaften, in: Dascal, M. u.a. (Hg.): Sprachphilosophie. Ein internationales Handbuch zeitgenössischer Forschung; Berlin u. New York, S. 1454 – 1469

Zilian, Hans-Georg 2005: Einladung zur Lotterie. In: Popp R., K.Posch u. M. Schwab: Forschung und Soziale Arbeit an Österreichs Fachhochschulen, 57 – 82; Wien

Zilian, Hans-Georg xxxx: Die Professionalisierung der Hilfe am Beispiel von Medizin und Sozialarbeit; xxxx

Zilian, Hans Georg 2004: Sozialarbeit und interpretative Soziologie. In: Knapp G.: Sozialarbeit in Österreich. Gesammelte Werke Bd. xxxxx